

Die Wilhelm-Zimmermann-Gedenkstätte Egbert-Hans Müller als Beispiel für ein Literaturmuseum*

Suevia, terra di poeti, überschrieb Bonaventura Tecchi, Germanist an der Universität Rom, das Bändchen, in dem er von Wallfahrten an schwäbische Dichterstätten berichtet; Gerhard Storz übertrug den Titel feinführend: *Mutterboden von Dichtern*. Der Titel, unter dem die Übersetzung erschienen ist, *Schwabenland – Dichterland*, wirkt plump daneben. Mutterboden von Dichtern ist das evangelische Pfarrhaus. Das ließe sich kaum glücklicher belegen als hier, wo wir neben Wilhelm Zimmermann mit Ludwig Christoph Steinhofen und Johann Ludwig Fricker zwei aus weiteren schreibenden Vorgängern Zimmermanns gedenken.

Tecchis Bericht ist eine Liebeserklärung an die Vergangenheit, die eines Ausländers noch dazu. Von den eigenen Leuten verlauten gedämpftere Töne, so, wenn Schiller, dreiundzwanzigjährig, 1782 an Dalberg schrieb: *In diesem Norden des Geschmacks werde ich ewig niemals gedeihen*, oder wenn ich bei Hermann Kurz in dessen Erzählung *Das Wirtshaus gegenüber* in bezug auf die Schwaben und ihre Literatur lese – vorher im Text war insbesondere von Mörike die Rede –, *die müssen ihre einheimischen Produkte erst vom Ausland zurückerhalten, ehe sie daran glauben können. Oh dieses Land ist das Nazareth von Deutschland! Es erzeugt den Geist, aber ihm ist er der Zimmermannssohn*. Ist das Vergangenheit? – Für Zimmermanns Geschichte des Bauernkrieges sind wir auf eine DDR-Ausgabe angewiesen. Es gibt auch andere Stimmen: Der dreiundzwanzigjährige Wilhelm Hauff schreibt nach dem Erfolg seiner *Memoiren des Satans* am 9. September 1825 an seinen Freund Moritz Pfaff – ich zitiere aus dem Marbacher Magazin «Wilhelm Hauff und der Lichtenstein»: *Ich hatte erwartet, nicht in Schwaben, wo man überhaupt weniger schöne Literatur zu kaufen pflegt, sondern mehr im Norden einigen Beifall zu verdienen...Dir darf ich sagen, (daß) die Art, wie diese Memoiren aufgenommen werden, bei weitem meine Erwartungen übersteigt*.

Kehren wir nach diesem Ausflug in die schwäbische Vergangenheit in die baden-württembergische Gegenwart zurück: zu der literarischen Gedenkstätte, die es zu eröffnen gilt.

Literatur – im buchstäblichen Sinne des Wortes – ist Gedrucktes. Gedrucktes ist zur geistigen Aufnahme

durch Lesen bestimmt; sammle ich Gedrucktes, ergibt dies in der Regel kein Museum, bestenfalls erwächst mir eine Bibliothek. Bücher wegen ihres Drucks, ihres Einbandes oder des Materials wegen, auf das sie gedruckt sind, gesammelt und – was zum Museum dazugehört – ausgestellt, ergibt ein Buchmuseum; wir jedoch sprechen von Literaturmuseen.

Waren viele der berühmten Museen unseres Kontinents ehemals fürstliche Schatz- und Raritätenkammern, also Demonstration eben fürstlichen Kunstsinnes, fürstlichen Reichtums und fürstlicher Macht, so gehen die Literaturmuseen auf einen bürgerlichen Zug zurück: den der Verehrung. Was sie sammeln und ausstellen, hat seinen Wert nicht an sich, sondern erhält ihn durch einen Bezug zu der verehrten Person: die Brille, das Käppchen – oder nehmen Sie droben in Ochsenwang die Orgelpfeife, in die Mörike seinen Namen geritzt hat. Für sich selbst genommen sind diese Dinge Trödelware; durch den Bezug erhalten sie ihre Einmaligkeit. Zur Reliquienverehrung ist es dabei nicht weit, und ich erinnere mich, wie erschüttert ich war, als ich – damals Student – im Lottehaus zu Wetzlar einen alten Franzosen vor Ergriffenheit weinen sah. Spotten wir nicht leichtfertig über solche Ergriffenheit: der Mann hatte seinen Werther ergriffen gelesen.

Zeugnisse, wie ich sie aufgezählt habe: Brille und Käppchen, die Ochsenwanger Orgelpfeife, natürlich erst recht Notizen, Manuskripte, Fotos, sind zunächst einmal Lebenszeugnisse eines Dichters und – was sich in einer Kulturnation von selbst versteht – schon von daher Kulturgut. Ich glaube, die Ergriffenheit des alten Franzosen hat mit Reliquienverehrung wenig zu tun, vielmehr mit Wiedererkennen im Sinne des Goetheworts, das über einer den literarischen Gedenkstätten gewidmeten Jahresausstellung des Schiller-Nationalmuseums stand, jetzt über der die literarischen Gedenkstätten darstellenden Wanderausstellung des Schiller-Nationalmuseums steht: *Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen*.

Die Abbildungen auf der rechten Seite oben sind entnommen dem Marbacher Magazin, Sonderheft 32/1984: «Mein ganzer Name ist Balthasar Friedrich Wilhelm Zimmermann», bearbeitet von Günter Randecker und Thomas Scheuffelen.

Rechts unten: Haupt- und Nebengebäude – hier das Becher-Haus – der Uracher Literatenkolonie warten auf Beachtung und Aufwertung.

*Text der Ansprache, die der Vertreter des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst am 17. November 1984 bei der Eröffnung der Wilhelm-Zimmermann-Gedenkstätte in Dettingen an der Erms gehalten hat.



Wilhelm Zimmermann

Allgemeine

G e s c h i c h t e

des großen

Bauernkrieges.

Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen

von

Dr. W. Zimmermann.

Erster Theil.

„Ich wag's, ein Grab
dem heiligeliebten Bruder aufzuwerfen.“
Ephraïm.

Stuttgart.

Franz Heinrich Köhler.

1841.



Durch Ausstellungsstücke Dichterwerk erschließen

Daraus folgt – nach Sammeln, Bewahren und Ausstellen von Kulturgut – als zweite Aufgabe der Literaturmuseen: durch Ausstellungsstücke das Dichterwerk zu erschließen, Zusammenhänge sichtbar zu machen, Zusammenhänge mit der beruflichen Tätigkeit des Dichters – denken Sie hier etwa an die Justinus Kerners als Amtsarzt, oder gerade bei Zimmermann an die des Theologen und, ganz wesentlich für sein Werk, an die als Politiker –, Zusammenhänge mit der Landschaft, Zusammenhänge mit Personen seiner Zeit; auch die Wirkungsgeschichte gehört dazu.

Sage keiner, das gehe nur die paar Leser und Liebhaber dieses und jenes Dichters an. Dichtung, oder sagen wir bescheidener Literatur, vermittelt wie keine andere Kunst die Welt. Was wir sehen, was wir sagen, wie wir es sagen, verdanken wir zum großen Teil ihr, und wenn auch nur aus zweiter und dritter Hand. Und damit ist die Aufgabe der Literaturmuseen nicht nur nach rückwärts, sie ist in erster Linie nach vorwärts gewandt: sie sollen neugierig darauf machen zu lesen: den Autor, dem das betreffende Museum gewidmet ist, und über den hinweg andere Autoren. Die Literaturmuseen sollen helfen, Leseklima zu schaffen in unserem Land. Auch das nicht als Selbstzweck: wo nicht gelesen wird, versiegt das Schreiben; sie sollen den Boden bereiten für neues Schaffen. Ihre Förderung durch das Land ist ein Stück Literaturförderung.

Die Zeugnisse der Uracher Literaturkolonie verfallen

Unser Land ist reich an Anknüpfungspunkten literarischer Überlieferung, und nicht nur für Autoren des vergangenen Jahrhunderts. Der Bogen läßt sich spannen von den Minnesängern bis in unsere Zeit. Entsprechend dieser reichen Überlieferung gibt es bisher schon eine Reihe von Literaturmuseen, größeren und kleineren, kommen neue hinzu. Die erwähnte Wanderausstellung gibt den Überblick. Alle sind sie private Gründungen und nach wie vor in nichtstaatlicher Trägerschaft; wegen deren überregionaler Bedeutung schießt beim Oberrheinischen Dichtermuseum in Karlsruhe und beim Schiller-Nationalmuseum mit Deutschem Literaturarchiv in Marbach a. N. das Land zu. Wünsche bleiben offen – etwa der, zu sichern und darzustellen, was sich bei Urach im Ermstal nach dem Ersten Weltkrieg an deutschen Autoren versammelte und was von dort ausgegangen ist. Zeugnisse stehen noch. Sie verfallen.

Marbacher Beratungsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten

Das Schiller-Nationalmuseum hat seit langem schon seine Aufgabe auch dahin verstanden, sich der kleineren Literaturmuseen und der literarischen Gedenkstätten zumindestens im Schwäbischen anzunehmen. In ihm sind auf einmalige Weise Sachverstand und Erfahrung dafür versammelt. Daraus entstand der Gedanke, das Schiller-Nationalmuseum offiziell in die Lage zu setzen, eine solche Aufgabe zu erfüllen, zu der es um so mehr geeignet ist, als in ihm den anderen, und wie ich betont habe, nichtstaatlichen Literaturmuseen nicht der Staat, sondern eine von Konstruktion und Trägerschaft verwandte Einrichtung gegenübertritt. Das Ministerium für Wissenschaft und Kunst regte an, die Deutsche Schillergesellschaft übernahm die Aufgabe: die Beratungs- und Betreuungsstelle für die literarischen Museen, Archive und Gedenkstätten in Baden-Württemberg wurde gegründet; das Land finanziert sie und versetzt sie zudem in die Lage, mit Zuschüssen bei Neueinrichtung, Restaurierung, Erwerbung u. a. zu helfen. Helfen, anregen, beraten ist dabei die Devise, nicht etwa: vorhandene Initiativen ersticken. Das entspricht dem Prinzip des Landes bei der Förderung der Kunst.

1980 wurde sie geschaffen. Was inzwischen mit ihrer Hilfe entstanden ist, läßt sich sehen: Ich nenne nur etwa die Einrichtung des Mörike-Hauses in Ochsenwang, des Christian-Wagner-Hauses in Warmbronn, des Museums *Wilhelm Hauff und der Lichtenstein* in Honau, die Ausstellung *Johann Peter Hebel im Markgräfler Land* in Lörrach. Kürzlich ist auch der Hölderlinturm in Tübingen wieder eröffnet worden. Das ist immer erst ein Anfang, wobei wir für die westlichen Staaten in Anspruch nehmen können, daß die Einrichtung einzigartig ist.

An nächsten Wünschen wären etwa noch zu nennen, daß Werken und Wirken der sogenannten Schwabenväter Johann Valentin Andreaä, Friedrich Christian Oetinger und Johann Albrecht Bengel und ihr Nachwirken in der deutschen Literatur sichtbar gemacht werde. Dabei würden, wie hier und in anderen Fällen, Marbacher Arbeitsstelle und Landeskirchliches Archiv in Stuttgart sich aufs Glücklichste ergänzen. Fürs Filstal oder Vaihingen/Enz wäre an das Gedächtnis einer literarischen Figur wie der des Sonnenwirtles zu denken.

Anfänge, Fortschritte, Hand in Hand mit der Förderung zeitgenössischer Autoren und ihrer Produktion. Es ist ein doch gar nicht so absurder Traum: das Literaturland Baden-Württemberg – terra di poeti.